

University of Groningen

Frauenleben und Frauenliteratur in der Devotio moderna

Bollmann, Annette Maria

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version

Publisher's PDF, also known as Version of record

Publication date:

2004

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

Bollmann, A. M. (2004). *Frauenleben und Frauenliteratur in der Devotio moderna: Volkssprachige Schwesternbücher in literahistorischer Perspektive*. s.n.

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

The publication may also be distributed here under the terms of Article 25fa of the Dutch Copyright Act, indicated by the "Taverne" license. More information can be found on the University of Groningen website: <https://www.rug.nl/library/open-access/self-archiving-pure/taverne-amendment>.

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

V. Zusammenfassung

Das Leben und Schreiben des weiblichen Religiosentums in der *Devotio moderna* stand im Mittelpunkt dieser literarhistorischen Arbeit. Dreh- und Angelpunkt des Forschungsprojekts sind die aus den Frauengemeinschaften der spätmittelalterlichen Reformbewegung überlieferten Schwesternbücher des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts.

Die Zielsetzung des ersten Untersuchungsabschnitts galt der Erarbeitung des historischen Kontextes, aus dem die Frauenvitensammlungen überliefert sind. Der hier erstmals nachvollzogene Institutionalisierungsprozess des weiblichen Devotenzweiges im sogenannten „Deventer-Kring“ hat die ursprünglich sozial-charitative Prägung der im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts aufkommenden religiösen Erneuerungsbewegung deutlich gemacht. Auf diesen Wurzeln aufbauend hat Geert Grote 1378 seine Lebensregel für devote Frauen im Meester-Geertshaus aufgestellt. Die aus den Schwesternkonventen überlieferten Quellen zeigen, dass diese Haussatzung später in die Tochterstiftungen getragen wurde und hierdurch langfristig verbandsstiftenden Charakter erhalten haben. Als Elemente, die das Miteinander der Schwestern in den devoten Laiengemeinschaften besonders geprägt haben, wurden dabei das Armuts- und Arbeitspostulat herausgestellt.

Die Untersuchung der aus den Gemeinschaften überlieferten devoten Lebensordnung hat Informationen zu den an ihrer Entstehung und Etablierung beteiligten Instanzen zu Tage gefördert, die bislang wenig beachtet worden sind. Auffällig ist vor allem die große Diversität der Möglichkeiten für fromme Laien, an der Bewegung zu partizipieren. Bereits die aus der Haussatzung des Meester-Geertshauses herausgefilterte diffizile Abstufung der auf der Wohnstelle lebenden Personen und ihrer Rechte und Pflichten verdeutlicht, auf welch pragmatische Weise Grote in der Übergangsphase vom Armen- zum Devotenstift auf lokaler Ebene Sorge getragen hat, dass die Unterschiede zwischen den alteingesessenen und den neu hinzukommenden Bewohnerinnen überbrückt wurden. Dieses zunächst in Form eines Pilotprojekts auf vergleichsweise kleinem Raum praktizierte und eher situativ bedingte Neben- und Miteinander unterschiedlicher Lebensformen religiöser Frauen hat langfristig Einfluss gehabt auf das devote Reformprogramm als solches. Dies exemplifiziert sich auf städtischem Raum beispielsweise in der Selbstverständlichkeit, mit der einzelne fromme Anhängerinnen, die außerhalb der Konvente als assoziierte Mitglieder in der Stadt lebten, als eine Art

„Vorprüfstelle“ für Anwärtinnen auf einen Platz im Konvent fungierten, sowie in den fließenden Übergängen zwischen diesen zunächst privaten Frömmigkeitszellen und ihrer sukzessiven Umgestaltung zu offiziell anerkannten devoten Konventen.

Die Zusammenführung der hausgeschichtlichen Nachrichten aus den Sachquellen und den Schwesternbüchern hat neben den weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten auch eine Reihe von Privatpersonen ans Licht gebracht, die an der Gründung der städtischen Niederlassungen beteiligt waren. Hierbei ist der – entgegen dem bisherigen Bild der Forschung vom in dieser Periode des Spätmittelalters rechtlich unmündigen weiblichen Geschlecht – überraschend hohe Anteil von Frauen herauszustellen, die zunächst durch ihr persönliches Engagement als religiöse Lehrmeisterinnen junger Schwestern mit frommen Ambitionen oder als Stifterin einer neuen Niederlassung auftraten, dann Mitglieder dieser Gemeinschaft geworden sind, und späterhin oft bedeutende Positionen innerhalb der Konventshierarchie bekleidet haben. Zu diesen Frauen gehörten Witwen genauso wie verheiratete Frauen, die sich aus religiöser Überzeugung von ihrem Ehemann getrennt hatten, sowie unverheiratete Töchter aus hochstehenden bürgerlichen und – wenn auch in geringerem Maße – adeligen Wohltäterfamilien.

Die weiblichen Religiösen haben sich unter Nutzung ihrer offiziellen wie inoffiziellen Einflussmöglichkeiten eine geistliche Karriere aufgebaut und wesentlich dazu beigetragen, dass das Meester-Geertshaus und seine Tochterstiftung in Diepenveen zu Leitstellen eines immens großen Zirkels von devoten Filiationen im weiblichen Devotenzweig avancieren und ihre zentrierende Funktion für die Laien- wie die Klostergemeinschaften dauerhaft sichern konnten. Dabei erwies sich die Verbindung des Deventerer Mutterstifts mit dem Heer-Florenshaus als männlichem Pendant in seiner Nachbarschaft, aus dem bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein die Seelsorger für die Neugründungen abgestellt wurden, anders als bislang dargestellt nicht so sehr als ein Abhängigkeitsverhältnis, sondern als überaus fruchtbare Zusammenarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Die langläufige Vorstellung von einer passiven „religiösen Frauenbewegung“, die durch die kirchen- und weltrechtlich weisungsbefugten männlichen Devoten lediglich zur Unterstützung bei ihren Expansions- und Reformaktivitäten herangezogen worden ist, kann als überholt betrachtet werden.

Die nicht nur rechtliche, sondern vor allem auch personell enge Verflechtung zwischen Stadt und Konvent in der Frühphase der Bewegung ist ein Beleg für ihre starke Wirkkraft. Das von den modernen Devoten propagierte Lebens- und Glaubenskonzept hat Menschen aus unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung zusammengeführt. Diese „Bürgernähe“ hat in Bezug auf die Schwesterngemeinschaften dazu geführt, dass ein breites Spektrum von Altersstufen, Bildungsgraden und Frömmigkeitsvorstellungen

unter einem Dach bzw. bald unter vielen Dächern vereint wurde. Umgekehrt haben diese auf engem Raum aufeinandertreffenden, überaus multiplen sozialen und religiösen Faktoren das geistlich-soziale Profil der Schwesterngemeinschaften und des von dort ausstrahlenden Ideals vom *ghemeyne leven* dauerhaft geprägt. Die Beziehung zwischen den religiösen Frauen und ihrem gesellschaftlichen Umfeld ist insgesamt als eine wechselseitige zu begreifen.

Als weiteres Ergebnis der Arbeit sind die engen institutionellen und prosopographischen Verbindungen zwischen den Häusern herauszustellen. Die Aufarbeitung der hausgeschichtlichen Zusammenhänge hat ergeben, dass diese mehrschichtige Verbindung zwischen dem Meester-Geertshaus und seinen Tochterstiftungen sogar unabhängig von statusbedingten Veränderungen und anderen regionalen und überregionalen Ereignissen langfristig Bestand gehabt hat. Dieser Befund weist zugleich bereits voraus auf das aus den Frauenkonventen im „Deventer-Kring“ überlieferte Textcorpus, das das Genre „devotes Schwesternbuch“ ausmacht. Dieser bigraphisch-historiographische Mischtypus religiöser Frauenliteratur ist zugleich Ausdruck und Zeugnis der netzwerkartigen Verflechtungen zwischen den in der Bewegung parallel existierenden Varianten von sowohl Laien- wie Klostergemeinschaften.

Die Namen und Taten der in den „Deventer-Kring“ involvierten historischen Personen verdanken wir in erster Linie den Schwesternbüchern. Dort ist die Geschichte der Häuser aus einer hausinternen und spezifisch weiblichen Sicht wiedergegeben. Hierdurch bedingt sind nicht nur die in Rechtsbelangen des Konvents offiziell zeichnungsberechtigten männlichen Leitfiguren genannt, sondern auch die Männer und Frauen, die aus dem Hintergrund zunächst als Stifterfiguren und/oder anschließend als Gemeinschaftsmitglieder das Geschick der Häuser von innen heraus entscheidend mitbestimmt haben.

Eine der Frauen, die durch ihre Bilderbuchkarriere sowohl das Laien- wie das streng augustinische Klosterideal der *Devotio moderna* verkörperte, war Salome Sticken. Die von dieser Deventerer Mater und späteren Windesheimer Priorin abgefasste Lebensregel für neugegründete Schwesternkonvente wurde nicht zuletzt in die Arbeit einbezogen, um aufzuzeigen, dass das Ansehen der weiblichen Religiösen in den Augen ihrer Zeitgenossen durchaus mit dem ihrer männlichen Kollegen in den Fraterhäusern und Männerklöstern vergleichbar war (II.3.3.). Die aus dem westfälisch-münsterischen Zirkel der devoten Bewegung an Salome herangetragene Bitte um die Verschriftlichung einer devoten Gemeinschaftsordnung belegt ihren bereits zu Lebzeiten über das IJsseltal hinausreichenden Bekanntheitsgrad, den sich offenbar auch Leitfiguren im weiteren Umfeld des „Deventer-Kring“ für ihre Reformbestrebungen zu Nutze machen wollten.

Salome Stickens Name war demnach ähnlich wie der von Johannes Brinckerinck und anderen devoten Männern der Bewegung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts untrennbar mit der damaligen Blütezeit der Devotenbewegung verknüpft.

Als Besonderheit der *Vivendi formula* ist herauszustellen, dass in diesem Text nicht dem Ordens-, sondern dem Laienstatus der Vorzug gegeben wird. Dies macht in Kombination mit der Rückbesinnung auf die altchristlichen Tugenden als Ursprung des devoten Lebensprogramms die besondere Qualität und Werbewirksamkeit des Textes aus, der insbesondere neuen religiösen Gemeinschaften ohne Bindung an Gelübde und Klausur das nötige didaktische und traditionsstiftende Potential zur Entwicklung eines eigenen Profils und Selbstbewusstseins geboten hat.

In ihrem im Prosastil abgefassten und mit vielen „aus ihrem Leben gegriffenen“ Exempla gespickten Erfahrungsbericht propagiert Salome Sticken aus der Retrospektive das soziale und asketisch-devote Tugendideal aus der Gründungsphase der devoten Bewegung. Damit bildet dieser Text zugleich sowohl inhaltlich wie literarisch die Verbindungslinie zwischen der zuvor behandelten Hausordnung des Meester-Geerts-hauses und dem Gesamtcorpus devoter Schwesternbücher, wie es aus diesem Mutterstift und einigen seiner direkten Filiationen überliefert ist.

Als wichtiges Ergebnis der Rekonstruktion der Institutionalisierung des weiblichen Devotentums sei in Zuspitzung der vorgenannten Aspekte an dieser Stelle noch einmal festgehalten, dass die bisherige Marginalisierung der Bedeutung der Frauen in der *Devotio moderna* auf eine eher quantitative Größe ihren Ursprung weniger in den Fakten hat, die den spätmittelalterlichen Quellen aus den Häusern zu entnehmen sind, als vielmehr in der einseitigen Herangehensweise einer Forschung, die ihre Erwartungen und Traditionen durch den selektiven Rückgriff auf die offiziellen Rechtsquellen und lateinischen Darstellungen aus den Männerkonventen bestätigt sah und entsprechend in den wissenschaftlichen Abhandlungen verbreitet hat.

Die Beobachtungen zu der sich inzwischen über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Vorstellung von einer eher passiv-adaptierenden Rolle der weiblichen Religiösen galt es auch bei der weiteren literarhistorischen Untersuchung der aus den Schwesternkonventen überlieferte „Frauenliteratur“ im zweiten Teil der Arbeit zu berücksichtigen. Zur generischen Erfassung des Texttypus „devotes Schwesternbuch“ wurde in dieser Arbeit ein erweiterter Literaturbegriff zugrunde gelegt, dem die Vorstellung von Literatur als Prozess inhärent ist. Die Texte wurden als durch die Kommunikationsräume bestimmt betrachtet, in denen sie eingebunden waren. Diese breite literarhistorische Basis ermöglichte es, der großen Varianz der literarischen Niveaus sowie den unterschiedlichen Gebrauchssituationen dieses Schrifttyps gerecht zu werden.

Die Frauenvitensammlungen der *Devotio moderna* wurden in dieser nicht nur in interdisziplinärer Hinsicht grenzüberschreitenden Untersuchung zunächst in den Gesamtkontext der historiographisch-biographischen Konvents- und Verbandsliteratur aus der religiösen Erneuerungsbewegung eingeordnet (III.1). Darüber hinaus wurde eine Brücke zwischen den Sammlungen mit Lebensbeschreibungen aus devoten Schwesterngemeinschaften und dem Gesamtspektrum der geistlichen Viten- und Legendenliteratur aus den Frauenklöstern des späten Mittelalters geschlagen. Diese Einordnung der devoten Schwesternbücher in den literarischen Kontext der vorausgegangenen Jahrhunderte geschah auch mit Blick auf die bisherigen Ergebnisse der seit langem bestehenden Forschungsdiskussion zu den ober- und süddeutschen Nonnenvitensammlungen des 14. und 15. Jahrhunderts, die als wissenschaftstheoretischer und methodologischer Einstieg in die hier angestrebte Werkanalyse miteinzubezogen werden sollten (III.2.). Vor allem die im Laufe der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts für die lateinischen und volkssprachlichen Texte aus dem deutschen Sprachraum erarbeiteten literaturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten und texttypologischen Charakteristika stellten eine Orientierungshilfe und Vergleichsfolie für die Bestimmung des Werkcharakters der devoten Schwesternbücher dar (III.3.). Als grundsätzliche Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Textkulturen konnten etwa in thematischer Hinsicht die Konzentration auf den Konventsinnenraum sowie formenspezifisch die Anlehnung an den Reihentyp des *Legendariums* herausgestellt werden. Auch bestehen gewisse Parallelen bezüglich der in den Einzelviten einer Vitensammlung verwendeten Erzähltypen und -motive.

Vor allem in Bezug auf die Darstellung des spirituellen Lebens devoter Frauen ließen sich aber auch signifikante Unterschiede zwischen den Nonnenviten aus dem süddeutschen Sprachraum und den mittelniederländischen Schwesternbüchern herausarbeiten. Die „nördliche Variante“ der Texte ist als ausschließlich von, für und über Frauen in der *Devotio moderna* geschriebene Konventsliteratur als ein spezifisch weiblicher Beitrag zur spätmittelalterlichen Schriftkultur zu charakterisieren.

Die Untersuchung der Werke hat einerseits gezeigt, dass die Schwestern sich dabei des etablierten Literaturkanons bedienten. So übernahmen sie das aus einer losen Abfolge von Einzeltexten bestehende Textmodell, wie sie es aus den Heiligenlegenden und ‘*Vitas Patrum*’ kannten, und wie es auch für die ‘*Libri fratrum*’ der Brudergemeinschaften in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft verwendet wurde. Weiterhin boten die hagiographischen Lebensberichte neben der äußeren Form auch andere Anknüpfungspunkte struktureller und motivischer Art, die sie für ihre Schreibprojekte adaptierten. So finden sich in den Viten mirakelhafte Elemente, Tugendexempla sowie eine unglaubliche Fülle von unterstützenden Zitaten aus der Bibel- und religiös-didaktischen

Erbauungsliteratur in der Volkssprache, die von der Belesenheit der Schwestern zeugen. Diese formale und stilistische Nähe der devoten Frauenvitensammlungen zu anderen geistlichen Vorläufertexten weist die Schreibschwestern als mit den herrschenden Konventionen im Spektrum der geistlichen Erbauungsliteratur vertraute Literatinnen aus.

Andererseits ist das Textcorpus devoter Schwesternvitensammlungen aber nicht einfach als weiteres Beispiel solider Schreibtätigkeit von in gängigen Texttraditionen verhafteten Frauen zu fassen. Richtig ist, dass bestimmte Eigenheiten das Genre „devotes Schwesternbuch“ als eine spezifische Ausformung geistlicher Konvents-historiographik charakterisieren. Dabei haben die Schwestern die ihnen vertrauten Textmodelle jedoch nicht einfach imitiert. Die Besonderheit dieses von und für Frauen entwickelten Schrifttyps liegt vielmehr in der Verschmelzung unterschiedlicher Gattungen. Es finden sich Elemente der Legenden- und Memorialliteratur genauso wie solche der Exempelliteratur und Bibelexegese. Die Schwestern haben aus dem Gesamtspektrum der in diesen Texttypen angebotenen Erzählformen und -motive geschöpft und das ihnen geeignet Erscheinende für die eigenen Zwecke adaptiert und umgeformt.

In Bezug auf die Narrativik springt die im Vergleich zu den Nonnenvitensammlungen auffällig geringe Anzahl von mystischen Elementen ins Auge, an deren Stelle in der Vitenschreibung der devoten Frauen stärker realhistorische, biographisch-historiographische Inhalte getreten sind. Die dort in Form von Lehrgesprächen, episodenhaften Exempla aus dem Alltagsleben der Konventualinnen und kommentierenden Belehrungen realisierte Didaxe konzentriert sich stattdessen sehr konkret auf die Verwirklichung des devoten Tugendstrebens der einzelnen Schwester in der Gemeinschaft.

Diesen Trend zur Historisierung der literarischen Darstellung in den Frauenbiographien gilt es als besondere Qualität der Texte herauszustellen, die keine Anhaltspunkte dafür liefern, das Fehlen mystischer Erfahrungsberichte in Richtung auf einen generellen Niedergang der Frömmigkeit in den Konventen am Ende des Spätmittelalters zu interpretieren. Im Gegenteil wird die dort immer wieder anders exemplifizierte *vita mixta* der Verstorbenen durchaus positiv als bewusste Entscheidung der Frauen und als Beleg für deren außerordentliche Glaubenskraft dargestellt und nicht etwa als Notlösung für einen Mangel an wahrer Verinnerlichung und Gnadenerfahrung.

Ebensowenig ist die – anders als im Corpus der Nonnenbücher aus dem ober- und süddeutschen Sprachraum – ausschließlich praktizierte Verwendung der Volkssprache als Schreibsprache in den devoten Schwesternvitensammlungen als Verlegenheitslösung illiterater Frauen zu begreifen. Die Umsetzung des regional gesprochen Dialekts bei der

Verschriftlichung ist vielmehr ein gezielt eingesetztes literarisches Mittel (III.3.4.), mit dem zum einen eine möglichst breite Klientel von Mitgliedern der Konventsgemeinschaft angesprochen werden konnte. Weiterhin ist durch die Verwendung der Volkssprache dem Umstand Rechnung getragen, dass die sukzessive schriftlich fixierten und schließlich im Schwesternbuch zusammengestellten Einzelbiographien letztlich das Resultat der auf lange Sicht vornehmlich oral zwischen den Generationen einer Hausgemeinschaft tradierten Überlieferung sind.

Als weiteres Kennzeichen dieses Genres wurde der dort grundsätzlich gehandhabte Typus der „Schreibschwester“ (III.4.) vorgestellt. Die einzelne Erzähler- bzw. Schreiberinnenfigur, die jeweils als anlegende Hand hinter einer Hausvitensammlung stand, konnte die Rolle einer Kompilatorin, Kopistin, Arrangeurin bis zur Verfasserin umfassen, wobei die Übergänge fließend sind. Das diesbezüglich in allen Texten zur Anwendung gebrachte Anonymitätspostulat wurde dabei als (Selbst-) Inszenierung der für das Gesamtwerk verantwortlich zeichnenden und mit den für diesen Texttyp obligatorischen Exordialtopoi vertrauten Literatinnen hervorgehoben, denn die jeweilige Schreibschwester handelte keineswegs im Verborgenen, sondern im Rahmen einer intensiven Interaktion im und mit dem Sozialverband der Mitschwestern in ihrer Gemeinschaft. Die in zwei der Vitensammlungen (DV, E) integrierte, dabei geschickt als „heimliche Tat“ in Szene gesetzte Selbstnennung der Schreibschwester ist in diesem Zusammenhang als Bestätigung des literarischen Selbstbewusstseins dieser schreibenden Frauen „im Dienste ihrer Gemeinschaft“ zu begreifen.

Als literarischer Ausdruck dieser besonderen Konzeption devoter Schreiberinnen-schaft galt es für die devoten Frauenvitensammlungen darüber hinaus das Fehlen eines „göttlichen“ oder weltlichen Schreibbefehls als Mittel zur Rechtfertigung der Texterstellung zu konstatieren. Wird in der Nonnenbuchforschung seit Jahren über die Bedeutung der dort regelmäßig anzutreffenden Instanz des Beichtvaters heftig diskutiert, hieß es somit für die Schwesternbücher der Devotio moderna umgekehrt die Frage nach der Bedeutung der Nicht-Erwähnung einer wie auch immer gearteten Beteiligung der Beichtväter bzw. des Fehlens eines „göttlichen Auftrags“ zu stellen. Insbesondere wurde in diesem Zusammenhang geprüft, inwiefern dieses allen Werken inhärente Merkmal als Beleg für eine vergleichsweise stärkere Autonomie der devoten Literatinnen zu werten ist. Hier ist als Ergebnis in Bezug auf die Rolle der Schreibschwester generell festzuhalten, dass in den Texten nicht den Beichtvätern, sondern vielmehr den Mitschwestern im Konvent eine mehr (E, G) oder weniger (DV, D) deutliche Legitimierungs- und Kontrollfunktion zugeschrieben wurde. Diese war durch die aktive Teilnahme der Gemeinschaftsmitglieder als Nachrichtenträger- und -ver-

mittlerinnen sowie auch als Biographinnen am Schreib- und Rezeptionsprozess der Texte im Vorfeld der Werkentstehung schon vorbestimmt. Deutlicher als in den Nonnenbüchern des 14. Jahrhunderts ist die Hausbiographik in den Schwesternbüchern der *Devotio moderna* als „Frauenangelegenheit“ zu betrachten.

In ihrer erzählerischen und stilistischen Anlage spiegeln die Texte den „Kommunikationsraum Konvent“ als Ausgangspunkt der Entwicklung des Traditionsbewusstseins der Sozialgemeinschaften und als Motor der aus ihr hervorgegangenen Vitenliteratur. Die Beobachtungen zu Inhalt und Umfang der in den Werken erfassten Berichtsperiode weist den Texttyp „*devotes* Schwesternbuch“ als schriftlichen Niederschlag der konventsinternen Gesprächs- und Gedächtniskultur aus (III.5., 6.). In allen Texten lassen sich bestimmte Momente der Hausgeschichte ausmachen, die die Vitenschreibung ausgelöst oder – zumindest phasenweise – intensiviert haben. Existentielle Krisenerfahrungen wie der zeitweilige Verlust der Wohnstelle oder Epidemien als verursachende Faktoren für die plötzliche Dezimierung der Schwesternschaft haben offenbar das Bewusstsein der übriggebliebenen Gemeinschaftsmitglieder für die Fragilität der hauseigenen *Memoria* geschärft und die schriftliche Fixierung des noch verfügbaren Wissens vorangetrieben. Bei der Zusammenführung der persönlichen Erinnerungen haben diese Ereignisse zudem auf lange Sicht als Orientierungshilfe fungiert, so dass diese Momente als thematische Dreh- und Angelpunkte in den Einzelwerken regelmäßig wiederkehren.

Dabei sind die Schwesternbücher nicht nur ein Auffangbecken für die Gedächtnisarbeit der Gemeinschaften, sondern wurden als Träger der verschriftlichten *Memoria* umgekehrt auch selbst wieder traditionsstiftend wirksam, indem sie als (Vor-) Lese- stoffe für nachfolgende Hausgenerationen fungierten. Zum einen ließ sich diese Bestimmung der Schwesternbücher anhand der äußeren Anlage der Manuskripte, der Gestaltung des Schriftbildes und des funktionellen Einsatzes der Rubrizierungen als Orientierungs- und Lesehilfe aufzeigen. Darüber hinaus spiegeln die Werke aber auch intratextuell, etwa in der vielfachen Verwendung von Begriffen aus dem Wortfeld der Rede und der bildreichen Form der Vermittlung der Inhalte, ihre gedächtnisstiftende und frömmigkeitszentrierende Funktion im Kommunikationsraum des Konvents wieder. Die Gespräche in den szenisch aufbereiteten Begegnungen der Schwestern verlebendigen nicht nur das Erzählte, sondern schaffen eine Gegenwartsnähe der Texte, die ihrer Glaubwürdigkeit und moral-didaktischen Aussagewirkung zugute kommt.

Der vornehmlich paränetisch-appellative Charakter der Schwesternbücher wird in der Forschung zusammen mit dem vorgenannten Faktum der lediglich marginalen Spuren mystischer Erfahrungsberichte zumeist als Hinweis auf das Abnehmen des

spirituellen Eifers und den einsetzenden Niedergang der Bewegung gewertet, dem die Viten entgegenwirken sollten. Insgesamt gesehen lassen sich in den Schwesternbüchern jedoch nur sehr vereinzelt gegenwartskritische Hinweise der Schreibschwestern finden, die eine solche Schlussfolgerung rechtfertigen würden. Vielmehr scheinen die Texte eher Ausdruck des Selbstbewusstseins devoter Frauen, die mit Stolz auf ihre Geschichte und die gemeinsam erbrachten Reformleistungen zurückblicken wollten.

Die in dieser Arbeit gestellte Frage nach dem „Sitz im Leben“ der devoten Schwesternbücher bezog sich nicht nur auf ihren Gebrauchszweck und -ort, sondern auch auf die darin vermittelten Inhalte. Schließlich dokumentieren die Sammlungen mit „devoten Frauenleben“ nicht nur die Vergangenheit der Adressatinnen, sondern ebenso die in deren Erzählgegenwart vorherrschende Vorstellung von einer spirituell und sozial vorbildlichen Konventsgemeinschaft (III.7.). Aus dem Gesamtspektrum devoter Tugenden als Teil des devoten Reformprogramms, das in den Schwesternbüchern thematisiert ist, wurden die Aspekte der freiwilligen Armut und der Arbeitspflicht herausgegriffen. Diesen Faktoren kam schon in der von Grote aufgestellten Lebensregel des Meester-Geertshauses grundlegende Bedeutung zu, und die Untersuchung der in allen Viten-sammlungen vorkommenden Erzählmotive hat ergeben, dass diese Elemente neben dem Gebetsprogramm auch dort im Mittelpunkt der Darstellung stehen.

Dabei zeigen die Biographien, dass die Schwestern die zeitliche und räumliche Verflechtung der Tätigkeitsfelder Arbeit und Gebet als besonders frömmigkeitsfördernd erfahren haben. War die Zusammenlegung verschiedenen Lebensbereiche ursprünglich eine aus Zeit- und Raumnot geborene Notlösung, so erfuhren die Frauen insbesondere die Kombination der sich wiederholenden Handgriffe beim Spinn- und Webprozess mit den regelmäßigen Gebetszyklen als Unterstützung für die geistliche Verinnerlichung. Entsprechend trachteten sie danach, ihr reales Arbeitsumfeld durch die Einführung bestimmter „Gewohnheiten“ auf die Verknüpfung dieser Elemente des Tagesprogramms hin auszurichten. Hausintern aufgestellte Regeln wie etwa die Festlegung der Rede- und Schweigezeiten am Arbeitsplatz sind als Reflexionen dieser individuellen, aus der alltäglichen Gemeinschaftserfahrung gewachsenen Bestimmungen zu begreifen.

Zugleich hatte die Handarbeit für viele Schwestern jedoch noch eine weitere, bislang zu wenig berücksichtigte selbstlegitimierende Funktion. Vor allem von Hause aus mittellose Frauen, die entsprechend den Vorgaben der Gründerväter der devoten Bewegung ohne Mitgift in den Konvent eintreten hatten können, verspürten offenbar das Bedürfnis, ihren Platz in der Gemeinschaft mit dem „Spinnen für den Herrn“ zu verdienen. Ihre Arbeitsleistung gehörte als äußerlich sichtbares und sogar messbares Ergebnis zu ihrem Glaubensbekenntnis dazu. Diese Grundhaltung ist in allen Viten-

sammeln aus den Konventen in Deventer, Emmerich und – zumindest für die Gründerinnengeneration – im Kloster Diepenveen gleichermaßen zu finden. Die Zentrierung von Arbeit und Gebet ist somit als ein identitätsstiftendes Moment des weiblichen Religiosentums festzuhalten, das das Miteinander in der Gemeinschaft stark geprägt hat.

Mit Blick auf die literarhistorische Ausrichtung dieser Arbeit wurde anschließend nach der Spezifik des Schriftpostulats in den devoten Frauenkonventen gefragt. Ausgangspunkt waren hier die Beobachtungen zum textgenetisch breiten Formenspektrum als Quellenbasis der Schwesternbücher. Insbesondere mit dem Texttypus der Vita verwandte andere religiöse Kurztexte wie Kollationen, Lehrbriefe und sonstige moral-didaktische Schriften werden in den Lebensbeschreibungen regelmäßig zitiert.

Im Zusammenhang mit der Quellenfrage wurde zudem die Verfasserfrage erneut gestellt. Hier erwiesen sich die Vitensammlungen deshalb als besonders wertvoll, weil dort die privaten Rapiarien aufgegriffen sind, die die Schwestern gemäß dem devoten Reformprogramm anzulegen gehalten waren. Auf diese Weise konnten sie ihre persönlichen Gedanken, Merk- und Beichtpunkte sowie die während der konventsöffentlichen Predigten und Collationen angelegten Mitschriften verwahren und während ihrer meditativen geistlichen Übungen reflektieren.

Die Untersuchung der in den Viten enthaltenen Beschreibungen dieser ursprünglich auf die Persönlichkeitsformung des Einzelnen abzielenden „pragmatischen Schriftlichkeit“ hat nicht nur die Vielfalt der verwendeten Textformen und -techniken ans Licht gebracht, sondern auch Einsichten in den spätestens mit dem Tode einer Schwester einsetzenden Umformungsprozess ihrer intimen Aufzeichnungen vermittelt, die dann sukzessive in den allgemeinen Schriftenkanon der Gemeinschaft eingeflossen sind. Auf diesem Weg haben die Privatnotizen eines Konventmitglieds schließlich auch Eingang in die Hausvitenschreibung gefunden. Die Rapiarien selbst waren aufgrund ihrer äußeren Form von vornherein extrem gefährdet, und wohl auch hierdurch bedingt sind keine Beispiele dieser Schriftkultur aus den devoten Frauengemeinschaften erhalten geblieben. Deshalb sind die in den Schwesternbüchern zitierten Auszüge aus diesen tagebuchähnlichen Florilegien umso wertvoller als Reflexionen der Lebens- und Frömmigkeitsvorstellungen sowie der Literarizität devoter Frauen am Rande der Neuzeit.

Im letzten Abschnitt (III.7.4.) dieser Einführung und Übersicht zum anschließenden zweiten Hauptteil der Arbeit wurde der in den Schwesternbüchern zu beobachtende Umgang mit übersinnlichen Wahrnehmungen wiederaufgegriffen und gefragt, inwiefern Visionen und mystische Traumbilder als Zeugnisse persönlicher Gotteserfahrung in den Viten devoter Frauen präsentiert sind. Im Gesamtüberblick ist die aus den Texten zu entnehmende Haltung der Schwestern zu diesen Phänomenen als ambivalent zu

bezeichnen. Einerseits finden sich in den Viten zahlreiche Hinweise von Augenzeuginnen, die bei ihren Mitschwestern Tränenfluten sowie Licht- und Geräuschercheinungen wahrgenommen haben wollen, die die Hausgemeinschaft späterhin als Ausdruck für entrückungsartige Zustände und besondere Gottesnähe interpretiert hat. Andererseits enthalten die Schwesternbücher insgesamt kaum tatsächliche Darstellungen von Visionen und Traumerscheinungen, die als mystisches Gnadenerlebnis zu interpretieren wären. Persönliche Gotteserfahrungen, in denen einzelne Schwestern der Hausgemeinschaft auftreten, sind in der Regel Personen außerhalb des Konvents zugeschrieben, die entweder als Mystiker bereits generell be- und anerkannt und/oder mit einer Schwester des Konvents blutsverwandt waren. Wenn das mystische Erlebnis jedoch einer Schwester der eigenen Gemeinschaft direkt zugeordnet wird, ist das Geschehen meist an einen Ort jenseits der Konventsmauern verlegt, um es auf diese Weise zu „neutralisieren“.

Was übrig bleibt, sind vor allem Kurzberichte zu übersinnlichen Traumerscheinungen verstorbener Mitschwestern und mirakelhafte Erzählungen, die an eine didaktisch-belehrende Funktion geknüpft sind. Hierzu gehören auch Duft- und Blumenwunder am Grabe, die die Frömmigkeit der Verstorbenen im Nachhinein bestätigen und damit gegebenenfalls auch Probleme relativieren sollten, die diese zu ihren Lebzeiten gehabt hatten. Ähnlich ist auch die hohe Zahl postumer Erscheinungen legitimiert, in denen Verstorbene den Hinterbliebenen im Konvent auf dem Weg vom Fegefeuer in den Himmel eine letzte, meist warnende Botschaft brachten und sie aufforderten, bestimmte kritikbedürftige Verhaltensweisen zu bessern. Bei den in der devoten Hausbiographik anzutreffenden übersinnlichen Phänomenen handelt es sich also nicht um Mystik. Vielmehr wird in diesen Traumbildern und wunderhaften Begebenheiten der Übergang vom irdischen zum himmlischen Dasein post mortem bestätigt und so den im Konvent Hinterbliebenen zum Trost und Ansporn für das eigene Tugendstreben.

Auffällig ist in Bezug auf die übersinnlichen Wahrnehmungen insgesamt das Gefälle in der Frequenz dieser Nachrichten zwischen den Deventerer und Emmericher Viten gegenüber den Diepenveener Lebensbeschreibungen. Die diesbezüglich überraschend negative Bilanz im Windesheimer Chorfrauenkloster ist in Beziehung zu den in den Viten enthalten Hinweisen zu setzen, dass man gerade dort, wo das klausurierte Leben der Nonnen weit stärker als in den Laiengemeinschaften auf Weltabgewandtheit und intensive Gebetsübungen ausgerichtet war, offenbar deutlich intensiver darauf bedacht war, etwaige Anzeichen für eine besondere Begnadung einzelner Schwestern als *fantasien en crancheit* abzutun.

Diese Beobachtungen zur Disziplinierung der Konventualinnen im Augustinerchorfrauenkloster sind im Kontext eines Streitfalls zu sehen, der die Windesheimer Kongregation in der Periode 1454 beschäftigt und im darauffolgenden Jahr zum generellen Schreibverbot für religiöse Frauen geführt hat. Dieser Beschluss wird in der Forschung als Reaktion auf die geistlichen Schriften der Genter Priorin Alijt Bake (†1455) gewertet, in denen diese Windesheimerin ihre persönlichen Gotteserfahrungen als mystische Glaubenslehre formuliert und verbreitet hat.

Die Untersuchung der Schwesternbücher zeigt einerseits, dass der „Fall Bake“ offenbar die Zuspitzung eines sich bereits vorher in der Windesheimer Kongregation abzeichnenden Trends ist, mittels einer schärferen Verhaltenskontrolle eventuelle mystische Neigungen der Frauen zu unterdrücken. Dem ist jedoch andererseits entgegenzusetzen, dass paradoxerweise die Bemerkungen zur skeptischen Haltung der Windesheimer gegenüber der Mystik in den Diepenveener Viten ausgerechnet in und parallel zu einzelnen Erzählsequenzen platziert ist, in denen übersinnliche Wahrnehmungen wie unmotiviert auftretende Tränenfluten bei einer Schwester, Traumerscheinungen von verstorbenen Hausmitgliedern oder Geräusch- und Grabwunder zur Bestätigung ihrer Frömmigkeit geschildert werden. Die Schwesternbiographien sind somit zugleich auch ein Beleg für die durchaus distanzierte Haltung der Biographinnen bzw. der Schreibschwester in Diepenveen gegenüber dieser restriktiven Kritik. Die aus diesem Windesheimer Mutterstift und Vorzeigekloster überlieferte Hausbiographik ist – wie im übrigen das Gesamtcorpus der Schwesternbücher aus devoten Frauengemeinschaften – somit auch als Beleg dafür zu sehen, dass das Schreibverbot letztlich nur bedingt Einfluss auf die von den Frauen gepflegte Schriftkultur gehabt hat. Die Schwesternbücher der *Devotio moderna*, dies sei mit Blick auf die weitere Erforschung des weiblichen Religiosentums in der Bewegung an dieser Stelle noch einmal angemerkt, bieten gerade in Bezug auf diese Fragestellung eine reiche und äußerst wertvolle Quellenbasis.

Nicht nur in Bezug auf die mystischen Erfahrungen, sondern überhaupt gilt zu betonen, dass das Fehlen bestimmter Erzählelemente, die andere, mit diesem literarischen Texttypus verwandte Vorläufer aus dem Hoch- und beginnenden Spätmittelalter ausgezeichnet haben, nicht automatisch als Verlust der (geistlichen) Glaubenserfahrung und des Frömmigkeitsstrebens zu interpretieren ist. Losgelöst von derartigen Pauschalurteilen, die letztlich auf einem überholten, allerdings oft implizit noch stets anzutreffenden Negativbild vom späten Mittelalter basieren, war es eine wesentliche Zielsetzung dieser Arbeit, mittels einer möglichst offenen Herangehensweise und geleitet durch die Frage nach der Funktionalität der Texte eine literarhistorische Neubestimmung der devoten Frauenvitensammlungen vorzunehmen.

Auf Basis der im dritten Kapitel vorgenommenen genretypischen Bestimmung des Texttypus „devotes Schwesternbuch“ als von und für weibliche Religiöse in den Lebensgemeinschaften der *Devotio moderna* abgefasste „religiöse Frauenliteratur“ wurde in der zweiten Hälfte der Arbeit jedes Manuskript als Einzelwerk für sich betrachtet (IV.A-E). Über die Charakterisierung der generellen literarischen Produktivität in den devoten Schwesterngemeinschaften hinausgehend sollte die literarische Spezifität der Texte herausgearbeitet und damit – als hermeneutischer Zirkel – indirekt auch die jeweilige hausinterne Frömmigkeits- und Schreibpraxis in den einzelnen Konventen als ihrem Entstehungs-, Handlungs- und Einsatzort erfasst werden.

Untersucht wurden insbesondere die noch auffindbaren Hinweise zum Prozess der sukzessiven Entstehung eines Manuskripts und dessen äußeren Merkmale, weiter das im Text zu Tage tretende individuelle Profil der jeweiligen Schreibschwester, der Gesamtaufbau des Werks sowie die Struktur und Erzähltypik der Einzelvitens mitsamt den besonderen stilistischen und funktionellen Kennzeichen als Ausdruck der hausspezifischen Biographik. Im jeweiligen Schlusskapitel eines jeden auf die Analyse eines einzelnen Schwesternbuchs ausgerichteten Kapitels wurde der Text in den zuvor im dritten Untersuchungsabschnitt skizzierten Kontext der devoten Konventshistoriographie des „Deventer-Kring“ eingeordnet. Insbesondere wurden die Verflechtungen des Einzelwerks mit den Vitensammlungen aus den anderen Schwesterngemeinschaften untersucht, um so die hausübergreifende Wirkkraft der Biographik in diesem Konventszirkel zu überprüfen. Hierbei ging es letztlich auch um die Beantwortung der Frage, ob tatsächlich eine verhältnismäßig männlich dominierte Geschlechterrelation, Kommunikation und Schriftproduktion angenommen werden muss, die die bisherige, als marginal bezeichnete Bedeutung der Frauen in der *Devotio moderna* rechtfertigt und damit das postulierte Abhängigkeitsverhältnis von den historischen und literarischen Aktivitäten der Männer in der Bewegung festschreibt.

Dabei konnten nicht alle Vitensammlungen in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden. Das Schwesternbuch aus dem Meester-Geertshaus in Deventer (G) und die Klosterfassung mit Lebensbeschreibungen aus Diepenveen (DV) wurden als zwei literarisch gegensätzliche Pole innerhalb der Serie der devoten Frauenvitensammlungen detailliert betrachtet, während die anderen drei Textzeugen vor dem Hintergrund der Werkspezifika dieser beiden Schwesternbücher in einer stärker vergleichenden Form analysiert wurden.

Die Resultate der Einzelanalysen sollen hier nicht in all ihren Facetten rekapituliert werden. Als Fazit dieses zweiten Teils der Arbeit sei festgehalten, dass jeder Text – unabhängig von ihren im dritten Kapitel aufgezeigten formalen und inhaltlichen

Gemeinsamkeiten – auch als literarisch eigenständiges Werk unsere Würdigung verdient. Die nachfolgend genannten besonderen Charakteristika der einzelnen Schwesternbücher sind aus dem Gesamtspektrum der Ergebnisse aus diesem umfassenden Untersuchungsabschnitt herausgegriffen. Dies geschieht mit dem Ziel, das in diesem Textcorpus bestehende Spannungsfeld zwischen dem Frömmigkeits(er-)leben und der Literarizität devoter Frauen exemplarisch noch einmal zu verdeutlichen.

Die Neigung zur Historiographisierung der devoten Hausbiographik hat sich in den Schwesternbücher unterschiedlich niedergeschlagen. So sind in der Vitensammlung aus dem Meester-Geertshaus (G) neben den Einzelbiographien auch einzelne, stärker chronistisch angelegte Kapitel inkorporiert, in denen bedeutende Momente der Hausgeschichte thematisch aufgearbeitet sind. In der Diepenveener Klosterfassung mit Viten der Gemeinschaft (DV) und im Emmericher Schwesternbuch sind die wichtigsten Etappen von der Konventsstiftung bis nach der Regelannahme stattdessen jeweils in den Lebensbeschreibungen der hieran beteiligten Leitfiguren integriert und so stärker als Leistung dieser Gemeinschaftsmitglieder herausgestellt.

Eine Besonderheit der Vitensammlungen aus dem Meester-Geertshaus und dem Kloster Diepenveen ist, dass dort nicht nur Lebensbeschreibungen zu den im Konvent verstorbenen Schwestern aufgenommen sind, sondern auch Biographien zu denjenigen Schwestern, die im Rahmen eines Reformauftrags in einen Tochterkonvent übergewechselt und schließlich dort verstorben sind. Der über die eigenen Konventsmauern hinausreichende Blick der Biographinnen spiegelt das Selbstbewusstsein dieser beiden Gemeinschaften als Mutterstift und Leitstelle eines Netzwerks von Filiationsstiftungen wieder, das offenbar weit ausgeprägter war als im Lammenhaus und St. Agneskonvent als den zwei direkten Tochtergemeinschaften des Meester-Geertshauses, die sich insgesamt weit weniger in hausübergreifenden Reformaktivitäten engagiert haben.

Nicht nur in der Zusammenstellung der Einzelkapitel, sondern auch strukturell und stilistisch wurden in jedem Schwesternbuch jeweils eigene Schwerpunkte gesetzt, die die geistliche und soziale Atmosphäre der dazugehörigen Gemeinschaft spiegeln, aber auch das Temperament, den literarischen Freiraum und das schreiberische Können der Schreibschwestern sowie deren Vorstellungen von der Funktion und Zielsetzung des Textes. So unterscheiden sich die Diepenveener Viten von den anderen Schwesternbüchern durch die vergleichsweise häufige Verwendung brautmystischer Motive. Die Emmericher Vitensammlung grenzt sich hingegen vom Restcorpus dadurch ab, dass dort die Vitenschreibung häufiger in eine Persönlichkeits- und Charakterstudie mündet. Auch werden dort weit intensiver als anderswo Kurzepisoden aus dem bunten Leben der Schwestern im Konvent miteinander verknüpft, so dass die Erzählstränge in den Einzel-

viten länger und komplexer sind. Auch ist den privaten Beziehungen zwischen einzelnen Hausmitgliedern in der niederrheinischen Vitensammlung besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was dem Text eine insgesamt stärker psychologisierende Note verleiht.

Gemeinsam mit der Deventerer Vitensammlung aus dem Meester-Geertshaus zeichnet sich das Emmericher Schwesternbuch durch eine Textauswahl und Werkstruktur aus, die vor allem die jungen Konventualinnen ansprechen und in ihrem Tugendstreben unterstützen sollte. Deshalb bieten diese beiden Schwesternbücher noch weniger als die anderen keine Sammlung von idealen und hierdurch unerreichbar scheinenden „heiligen Leben“. Sie behandeln vielmehr konkrete Lebensläufe von verstorbenen Schwestern des Konvents unter bewusster Berücksichtigung aller Altersstufen und sozialen Schichten und ohne all die Prüfungen, Unsicherheiten und Misserfolge zu verschweigen, die neben den positiven Elementen des Gemeinschaftslebens Teil ihrer Erfahrungswelt waren.

Die Analyse der einzelnen Schwesternvitensammlungen zeigt, dass die Entscheidung für eine bestimmte Textgestaltung oder Erzählweise nicht automatisch durch den kirchenrechtlichen Status des Hauses erklärbar ist in dem Sinne, dass etwa der im allgemeinen höhere Bildungsgrad von Klosterfrauen gegenüber den Laienschwestern sich auch in einer stärkeren Verwendung und Anführung geistlicher Schriften aus dem breiten Spektrum der spätmittelalterlichen Erbauungsliteratur in den Lebensbeschreibungen von und für Nonnen niedergeschlagen hätte. Die Deventerer Vitensammlungen aus den Laiengemeinschaften im Meester-Geertshaus und im Lammekonvent referieren zum Beispiel mindestens so viele religiöse Werke wie die Diepenveener Biographien. Ebensowenig hat die Klausur- und Chorgebetspraxis in Diepenveen zu einer vergleichsweise höheren Frequenz von Schilderungen übersinnlicher Wahrnehmungen geführt. Im Gegenteil scheinen die Deventerer Laienschwestern gerade in diesem Punkt weit weniger vorsichtig in ihrem Umgang mit mystikartigen Erlebnisberichten gewesen zu sein.

Resumierend ist festzuhalten, dass es das Auge für das individuelle Streben nach einem frommen Leben ist, was die Biographik aus devoten Frauengemeinschaften besonders auszeichnet. Der geistliche Lebensweg der einzelnen Schwester wird als ihr Bemühen geschildert, ihre persönliche Weiterentwicklung als religiöser Mensch und ihre Anteilnahme am sozialen und spirituellen Miteinander im Konvent in Einklang zu bringen. Es geht um die intime Beziehung zu Gott, doch wird diese in den Viten zugleich auch zu einer konventsöffentlichen Angelegenheit erklärt. Das Miterleben und

Nachempfinden der Frömmigkeitserfahrung der anderen Gemeinschaftsmitglieder steht als Motto über den Sammlungen mit Lebensberichten des Konvents.

Dabei sind die in den Schwesternbüchern geschilderten geistlichen Tugendleben keinesfalls vollkommen. Vor allem in der Deventerer und Emmericher Textfassung weist ein Frauenleben gelegentlich Risse oder sogar starke Brüche auf oder endet, ohne dass die Schwester wirklich Frieden mit sich und ihren Zweifeln geschlossen hätte. Überraschend offen wird hier dokumentiert, dass die geistliche Verinnerlichung im Spannungsfeld mit dem ständigen Gefordert-sein als Mitglied der Sozialgemeinschaft stand, und welche Konflikte dies – mitbedingt durch die persönliche Charakterkonstellation – in einem Menschen auslösen konnte.

Interessanterweise gehörten sowohl das Streben nach geistlicher Verinnerlichung wie auch nach dem *ghemeyne leven* zum ursprünglichen Ideal des von Grote und anderen Leitfiguren der devoten Bewegung entwickelten Reformprogramms. Es ist diese Vorstellung von der harmonischen Verknüpfung der *vita activa* und *vita contemplativa*, die in den Schwesternviten aus der Übergangsperiode vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit propagiert und zugleich auch problematisiert wird. Ob dieses Glaubensideal immer noch existierte, oder vielmehr als Ausdruck einer in der Übergangsperiode zum 16. Jahrhunderts neu auflebenden Rückbesinnung auf die altradierten Vorstellungen (wieder) vertreten wurde, ist hier nicht endgültig zu entscheiden. Die funktionale und stilistische Ausrichtung der Schwesternbücher lässt beide Interpretationen zu. Sie sind als Schatz von *guede punten* zum Leben und Sterben im Konvent von und für Frauen angelegt, und ihre Wirkkraft sollte sich – in Fortsetzung der im hausinternen Kommunikationszirkel aktiv betriebenen Traditionspflege – durch ihren Einsatz als Hauslektüre erweisen.

Als literarischer Ausdruck der mündlichen und schriftlichen Erinnerungs- und Gesprächskultur der weiblichen Religiösen in der *Devotio moderna* verdienen die Schwesternbücher wissenschaftliche Würdigung und einen eigenen Platz in einer längst überfälligen Literaturgeschichte über die Periode an der Epochenschwelle zur Neuzeit.